

Blog 18.06.2013

Zum ersten Mal in einem Gefängnis. Oft hatte ich in meinem Leben darüber nachgedacht, wie es sein würde, eingesperrt zu sein. Manchmal, sicherlich eher selten, hörte oder las man von Menschen, die während ihres Gefängnis-Aufenthaltes eine Art Läuterung erfahren haben. Die Ausbildungen absolvierten, Bücher schrieben, zu Gott oder tiefer zu ihm fanden. Ich weiß nicht, ob der Grund des Schuldspruchs dabei eine Rolle spielt. Hält man länger durch, ist man bereiter zur Veränderung, wenn man oder frau unschuldig verbannt wurde, man also für eine gute und gerechte Sache, als geheime Märtyrerin hinter Gittern verschwindet, manchmal im eigenen Haus gefangen gehalten wird wie Aung San Suu Ki in Burma? Wie Nelson Mandela? Welche Chancen zur Umkehr hat ein Mensch, der bis dato wenig ethische Gesinnung gezeigt hatte, vielleicht, weil er oder sie gebrochen wurde und nie ein Umfeld erfahren hatte, das sich ethischen Richtlinien unterworfen hatte? Hängt für einen solchen Menschen dann alles oder zumindest sehr vieles davon ab, ob er einer menschlichen RichterIn begegnet, freundlichen Wärtern, zugänglichen und ehrlichen Mitgefangenen, einem aufrichtig interessierten, ihn regelmäßig besuchenden Freund, das richtige Buch zur rechten Zeit?

Regelmäßig Meditation im Gefängnis anzubieten ist nach meinem Dafürhalten eine gute Sache. Selbst wenn einer selber nicht teilnehmen kann aus irgendwelchen Hemmungen heraus, dürfte allein das Bild der sitzenden, gehenden Menschen in einem offenen, weiten Kirchenraum prägenden Einfluss ausüben, dessen Samen vielleicht erst später aufgehen.

Die Menschen, die hier leben, erreichen den Kreis als letztes und werden von einigen Besuchern stehend erwartet, während manche schon auf ihren Kissen Platz genommen haben. Ein Bild der Ordnung bietet sich dar: Weiße Matten mit schwarzen, verschieden hohen runden Kissen sind in einem Oval angeordnet. Wer mit meditieren möchte, erscheint rechtzeitig, stellt seine Schuhe unauffällig und sorgfältig ab und tritt barfuß oder mit Socken an seinen Platz. Hält kurz inne und verbeugt sich oder auch nicht, oder setzt sich gleich hin, in dem Wissen, für etwas längere Zeit dem Kissen anheim gegeben zu sein. In der Mitte des Ovals brennt sanft eine stämmige, weiße Kerze neben einem Frische verströmenden Blumenstrauß.

Der Gong ertönt, mich durchrieseln seine Wellen. Wir teilen denselben Raum, denselben Atem. Wie berührend, dass Bruno Liesenfeld nach der Gehmeditation meinen ersten buddhistischen Lehrer, Mönch und Dichter erwähnt und zitiert! Der Mönch der Achtsamkeit, Thich Nhat Hanh, Meister der einfachen Sprache, der Kinder, Paare, Familien in unnachahmlicher Weise zum friedvollen Miteinander einlädt. Wie viele traurige, verzweifelte Geschichten nicht nur seiner vietnamesischen Landsleute und „Boatpeople“ mag Thay, wie wir Schüler unseren Lehrer liebevoll nennen („Thay“ heißt „Lehrer“!) schon gehört haben. Wie beeindruckend und glaubwürdig kann der bald Sechszwanzigjährige vermitteln, trotz allem leichtfüßig über die Erde, unsere Mutter, zu wandeln. Freudvoll und eingedenk der vielen Wesen, die an dem Zustandekommen unserer Mahlzeit, die wir gleich zusammen einnehmen werden, beteiligt waren. Ich glaube ihm, wenn er beschreibt, dass und wie er sich in den Anblick des Gesichtes eines jungen Kindes, einer Blüte, einer Wasseroberfläche versenken kann, so dass es keine Trennung mehr gibt.

„Beim Einatmen nehme ich wahr, dass ich einatme – beim Ausatmen nehme ich wahr, dass ich ausatme“, hören wir den Meditationsleiter. Bis ins Innerste vertraut sind mir diese Sätze. So einfach – so anspruchsvoll zu leben – und so unentbehrlich, um wirklich da zu sein.

Ich kann keine Trennung mehr spüren - war sie in meinen Gedanken mal da? - zwischen denen außen und denen drinnen, zwischen mir und dem Leiter, mir und den mitgebrachten Freunden, mir und den Freunden aus der anderen Zengruppe: Wir sind jetzt Eins. Ein Körper, wie Roshi Bernie

Glassman (Roshi bedeutet „alter Zenlehrer“) immer wieder sagt. Ein Körper, in dem für kleine oder größere Zeiteinheiten Frieden ist. Alles an seinem Ort, jede an ihrem Ort, völlig einverstanden mit dem Platz, der Runde, der Kirche, dem eigenen Sein, dem der anderen. Ich bin Du, und Du bist ich. Beim Gehen kann dieses gemeinsame Schwingen besonders erfahren werden. Jeder geht durch ihr Leben. Achtsam? Verbunden? Anwesend? Are you „available“ (verfügbar) für andere? würde Thich Nhat Hanh fragen. Er möchte, dass wir verfügbar sind in der Liebe.

Beim Essen, geschickt eingedeckt, so dass sich jeweils zwei gegenüber sitzen und ihr Essen teilen können, sind alle wieder in ihren Geschichten präsent, vereinzelt, verschieden. Dennoch verfügbar. „Wie ist Dein Name? Was machst Du? Wo kommst Du her? Warum bist Du hier? Schmeckt es Dir? Willst Du noch ein Stück? Kann ich einen Schluck Cola haben von Dir?“ *Hier* sind wir aus unterschiedlichen Gründen. Oder doch nicht? Gibt es ein tief-inneres Wissen, dass wir einander etwas Wesentliches zu geben haben? Dass wir gesehen, erkannt werden wollen? Leiden wir an dem Getrenntsein mehr, als wir meist wahrnehmen? Bist Du vielleicht in Haft auch für mich, und ich für Dich in Freiheit? Was ist Freiheit überhaupt: Relativ und absolut gesehen?

Mein Gegenüber hat dasselbe Alter wie meine Tochter, ich finde das berührend. Er könnte mein Sohn sein, denke ich und frage ihn, ob seine Familie zu ihm hält und wie sie das ausdrückt. Ich frage ihn, ob er seine Haftstrafe für sich nutzen kann, ob er also etwas Positives daraus für sich ziehen kann, vielleicht sogar für andere? Er sagt: Unbedingt. Er sei nachdenklicher geworden, für ihn hätte das jetzt schon viel gebracht. Er lese viel, was anderes könne man hier ja eh nicht machen, also nutze er die Zeit. Philosophisches und Psychologisches interessiere ihn am meisten. Die Gefängnisbibliothek sei nicht so gut ausgestattet. (Können wir da etwas tun? frage ich mich.)

Gilt das Deiner Meinung nach für alle hier, frage ich. Dass sie ihre Strafe bzw. die Zeit hier als nutzbringend sehen?

Nein, nicht für alle, sagt mein Gegenüber. Ein bisschen stolz ist er schon auf sich, das spüre ich ihm ab, aber gleichzeitig bescheiden, er will keine Aufmerksamkeit damit erregen. Das beeindruckt mich.

Ich habe das Bedürfnis, echt zu sein und den Abstand und meinen Mangel an Einfühlungsvermögen in diese mir unbekannte Welt eines Gefängnisses nicht klein zu reden.

Es ist gut, dass wir nach dem Essen noch einige kurze Sitzeinheiten haben. So endet der Tag mit dem Kreis, dem Sitzen in Stille, der Einheit.

Wir verabschieden uns beim Kaffee und jeder tut, was sie tun muss und geht in die eigene Richtung. Das Teilen dieses Kreises und die Erfahrung der Einheit und Verschiedenheit sowie die Harmonie, die ich zart spüren durfte, trage ich in meinem Herzgeist und nehme beides mit nach Hause.

Jion